

*Über die Autorin:*

Renee Milan, geboren im Fränkischen, lebt und arbeitet mit ihrem Ehemann in München und ist viel auf Reisen, um Menschen und Orte kennenzulernen, über die sie schreibt.

RENEE MILAN

*Die Leihmutter*

Roman

KNAUR 

**Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)**



Originalausgabe Juli 2018  
Knaur Taschenbuch  
© 2018 Knaur Verlag  
Ein Imprint der Verlagsgruppe  
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Redaktion: Regine Weisbrod  
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
Coverabbildung: © FinePic / shutterstock  
Satz: Daniela Schulz, Rheda-Wiedenbrück  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
ISBN 978-3-426-52155-7

2 4 5 3 1

# ERSTER TEIL

## *Ein seltsames Angebot*



# 1.

Es war ein sonniger Frühlingstag, gerade richtig, um mit dem Sportcabrio eine Spritztour zu unternehmen. Jens Siebert wandte sich mit einem fröhlichen Grinsen an seine Begleiterin: »Wohin möchtest du fahren, Linda? Zur Auswahl stehen das neue Musical in Hamburg, eine Filmpremiere in Berlin oder Gletscher-Skifahren in der Schweiz.«

Linda Holmes, eine hübsche, schlanke Blondine, schüttelte den Kopf. »Nichts von alledem. Zum einen habe ich nicht einmal eine Zahnbürste bei mir, und zum anderen wäre deine Mutter zutiefst gekränkt, wenn wir ihre Party heute Abend schwänzen.« Ihr anglokanadischer Akzent war nicht zu überhören.

Jens verzog das Gesicht. »Stimmt, die Party hätte ich beinahe vergessen. Vaters alter Freund Max wird sechzig, und ich habe noch nicht einmal ein Geschenk. Ich muss dringend nach München zurück und etwas besorgen.«

Nach einem kurzen Blick in den Rückspiegel hielt er an, wendete, bevor ein Auto entgegenkommen konnte, und fuhr in hohem Tempo die Strecke zurück, die sie gekommen waren.

»Puh, das war aber gefährlich!«, rief Linda erschrocken.

»Ich habe alles im Griff.« Jens lachte und beschleunigte den Wagen. Als er knapp vor einem entgegenkommenden Wagen überholte, schrie Linda entsetzt auf.

»Fahr bitte langsamer!«

Stattdessen trat Jens noch stärker aufs Gas. »Ich will für Max noch was in seinem Lieblingsteeladen kaufen, doch der macht am Samstag früher zu. Daher muss ich mich beeilen.«

Erst als sie München erreicht hatten, mäßigte er sein Tempo,

überschritt aber immer noch die erlaubte Höchstgeschwindigkeit.

Linda hatte sich noch längst nicht beruhigt. »Das machst du kein zweites Mal mehr«, schimpfte sie.

Jens nickte zwar, drückte aber den Gashebel seines Sportbolids kurz bis zum Anschlag durch und amüsierte sich über eine ältere Frau, die auf dem Gehweg vor Schreck zur Seite sprang.

»Die ist noch ängstlicher als du!«, spottete er.

Linda sah ihn kopfschüttelnd an. »Du bist und bleibst ein Kindskopf.«

In dem Augenblick, in dem die Ampel vor ihnen auf Rotgelb umschlug, schoss Jens los. Die breiten Reifen des Sportcabrios hinterließen schwarze Schleifspuren, und einige Passanten schimpften hinter dem Auto her.

Jens lachte nur und missachtete die Anzeige seines Tachos, der auf über achtzig stand. Innerhalb kürzester Zeit erreichte er die nächste rote Ampel, doch diesmal bremste er. Eine halbe Sekunde später hielt ein schwerer SUV neben ihm.

»Sieh an, mein geliebter Cousin Ralf mit seinem Heuwagen. Der wird nur meinen Auspuff sehen«, rief Jens, zeigte dem Fahrer des SUV den Mittelfinger und legte den Gang ein.

»Mach keinen Unsinn!«, bat Linda, doch Jens schien das nicht zu hören. Er kam sehr schnell von der Ampel weg, aber sein Cousin blieb trotz des höheren Gewichts seines Fahrzeugs knapp hinter ihm.

An der nächsten Ampel standen sie wieder nebeneinander. Nun zeigte Ralf Siebert seinerseits den Stinkefinger und brachte seinen Motor auf Touren, um keine Zehntelsekunde zu verlieren.

»Nicht mit mir!«, stieß Jens hervor und raste los, kaum dass das letzte Auto die Straße gequert hatte.

Ralf Siebert beschleunigte nur um einen Sekundenbruchteil später.

An der nächsten Kreuzung war die Querstraße leer, und so fuhr Jens trotz roter Ampel einfach durch.

»Bist du verrückt?«, kreischte Linda. »Wenn da ein anderes Auto gekommen wäre ...«

»Ist es aber nicht«, stieß Jens aus.

Für ihn war das Einzige, was noch zählte, den verhassten Cousin hinter sich zu lassen. Dass er eigentlich ein Geschenk für Max Christaller hatte besorgen wollen, war längst vergessen.

Trotz aller Finten konnte er seinen Cousin nicht abhängen. Erst als sich die beiden Fahrspuren auf eine verengten, blieb Ralf nichts anderes übrig, als sich hinter Jens einzureihen. Dieser zog davon und ignorierte die Tachoanzeige, die wieder weit über den erlaubten fünfzig Stundenkilometern stand.

Eine weitere rote Ampel kam in Sicht. Ein Blick nach links und rechts zeigte Jens, dass ihm kein Fahrzeug in die Quere kommen konnte, und so raste er über die Ampel hinweg.

Linda schrie gellend auf.

Im Vertrauen auf die rote Ampel fuhr gerade ein schwerer Lkw aus einer Einfahrt auf die Straße und blockierte diese. Im letzten Augenblick trat Jens auf die Bremse und schaffte es gerade noch, anzuhalten. Sein Cousin wollte seinen Wagen ebenfalls zum Stehen bringen, doch es war zu spät. Mit einem hässlichen Geräusch prallte der SUV auf das Heck des Cabrios und schob das leichtere Fahrzeug unter den Lkw.



## 2.

Lisbeth Siebert starrte auf das von medizinischen Geräten umgebene Bett, in dem ihr Sohn lag, und spürte, wie sich ihr Herz schmerzhaft zusammenzog. Mit einer schroffen Bewegung wandte sie sich an den Arzt, dessen Miene tiefes Mitgefühl ausdrückte.

»Es muss doch eine Möglichkeit geben, Herr Doktor! Sie dürfen meinen Sohn nicht sterben lassen!«

Sie trug noch immer das gold schimmernde Paillettenkleid und die Schuhe mit hohen Absätzen, die sie für Max Christallers Geburtstagsparty angezogen hatte. Max selbst, ein trotz seiner sechzig Jahre agil wirkender Herr, war mit ihr gekommen, wusste aber nicht, wie er seine Freundin trösten sollte.

Mit einer resignierenden Geste wies der Arzt auf die Apparaturen rechts und links neben dem Bett. »Es gibt Grenzen, die auch die moderne Medizin nicht überschreiten kann, Frau Dr. Siebert. Ihr Sohn wird nur noch durch diese Geräte am Leben erhalten. Würde ich eines davon ausschalten, wäre er in fünf Minuten tot.«

»Gibt es denn nichts mehr, was man für Jens tun kann? Holen Sie so viele Geräte und Spezialisten, wie Sie benötigen. Geld spielt keine Rolle!«, erwiderte Lisbeth Siebert mit brüchiger Stimme.

»Wir haben Ihrem Sohn alle Hilfe angedeihen lassen, die möglich war, Frau Dr. Siebert«, versicherte der Arzt. »Selbst wenn Sie eine Million einsetzen, würde es an dem Ergebnis nichts ändern.«

»Er muss überleben!«, erklärte sie schluchzend.

Max Christaller legte den Arm um sie. »Lisbeth, der Arzt hat gewiss alles getan, was in seiner Macht steht.«

»Nicht nur ich«, erklärte dieser. »Ich habe sofort meinen Kollegen, Professor Foscara, sowie drei weitere Spezialisten hinzugezogen. Wir können Ihren Sohn eine Weile mit unseren Geräten am Leben erhalten. Es wäre jedoch ein Wunder, wenn er aus dem Koma erwachen würde. Und selbst dann wären seine Gehirnverletzungen zu schwer, als dass er je wieder ein normales Leben würde führen können.«

Für einen Augenblick sah es so aus, als würde Lisbeth Siebert unter dieser Information zusammenbrechen. Dann aber richtete sie sich auf und blickte Max mit zornerfüllter Miene an. »Ralf ist schuld. Er wollte Jens umbringen.«

»Es war ein Unfall, Lisbeth«, wandte Max ein. »Ralf ist selbst verletzt. Das hätte er niemals riskiert, wenn ...«

»Verletzt? Ha!«, unterbrach Lisbeth ihn erregt. »Er hat sich ein paar Prellungen zugezogen, das ist alles. Er wusste, dass sein Airbag ausgelöst werden würde. Jens aber wurde durch den Aufprall unter dem Lkw zerquetscht.«

»Trotzdem halte ich es für ausgeschlossen, dass es Absicht war«, sagte Max mit fester Stimme.

»Auf jeden Fall ist Ralf schuld.« Lisbeth blickte erneut auf ihren Sohn hinab. »Ich lasse nicht zu, dass er und sein Vater einen Vorteil aus dieser Tat ziehen können. Was Carl und Ralf Siebert meinem Mann und mir alles angetan haben, weißt du selbst.«

Max Christaller kannte die Hintergründe der langjährigen Familienfehde, und ihm war klar, dass es keinen Sinn hatte, auf Lisbeth einzureden. In ihren Augen war der Neffe ihres verstorbenen Mannes an Jens' Schicksal schuld, genauso, wie Ralfs Vater und zuletzt auch dieser selbst für die meisten Schwierigkeiten verantwortlich waren, mit denen ihr Mann und sie während langer Jahre hatten kämpfen müssen.

»Wenigstens ist Linda nicht viel passiert«, sagte Max, um Lisbeths Gedanken auf etwas anderes zu lenken.

Die Frau nickte, sah dann aber den Arzt an. »Wie geht es Linda Holmes?«

Froh, eine positive Antwort geben zu können, hellte sich die Miene des Arztes auf. »Frau Holmes hat einen Schock erlitten und ein paar Schnittwunden und Prellungen davongetragen. Ihr Glück war, dass der Aufbau des Lkws an ihrer Seite höher war als auf der Seite Ihres Sohnes und sie den Sitz weit nach hinten gestellt hatte. Sie wird die Klinik wahrscheinlich innerhalb einer Woche verlassen können.«

»Das freut mich«, antwortete Lisbeth Siebert, obwohl es ihr tausendmal lieber gewesen wäre, wenn ihr Sohn an Lindas Stelle gewesen wäre. Irgendwie empfand sie es als eine Ironie des Schicksals, dass Jens tödliche Verletzungen davongetragen hatte, während Linda keine Armlänge von ihm entfernt glimpflich davongekommen war. Oder war es eher ein Glücksfall, dass Linda den Unfall so gut überstanden hatte?

Dieser Gedanke ließ Lisbeth nicht mehr los. Vielleicht konnte doch noch etwas gut werden. Immerhin war Linda Jens' Verlobte und würde verstehen, was sie von ihr fordern musste.

»Sie sagen, es gibt keine Aussicht mehr, dass mein Sohn je wieder ohne Geräte leben kann?«, fragte sie den Arzt.

»Bedauerlicherweise kann ich Ihnen da wirklich keinerlei Hoffnung machen.«

»Sie werden verstehen, dass ich meine Hoffnung auf einen Enkel nicht einfach aufgeben will«, erklärte Lisbeth Siebert. »Daher frage ich Sie, ob es möglich ist, das Sperma meines Sohnes zu gewinnen und aufzubewahren. Er kann dafür natürlich auch in eine andere Klinik verlegt werden.«

Der Arzt zögerte einen Augenblick, da er begriff, dass Lisbeth Siebert plante, ihr Enkelkind durch eine Leihmutter austragen zu lassen. Den Gesetzen nach war dies hier in Deutschland verboten, anderswo jedoch erlaubt. Schließlich nickte er. »Es ist

nicht nötig, Ihren Sohn zu verlegen. Wenn Sie es wünschen, werde ich alles Nötige veranlassen.«

»Ich wünsche es.« Für den Augenblick entspannte sich Lisbeths Gesicht ein wenig.

»Was hast du vor?«, fragte Max verwundert.

Mit glitzernden Augen wandte Lisbeth sich zu ihm um. »Linda ist Jens' Verlobte. Also wird sie sein Kind austragen. Das ist sie mir schuldig.«

»Das ist ...« Max Christaller brach mitten im Satz ab.

Zwar verstand er Lisbeths Beweggründe, und doch sträubte sich alles in ihm gegen diesen Vorschlag. Lisbeth hätte es gewiss fertiggebracht, das Kind eines sterbenden Verlobten auszutragen. Aber ob Linda Holmes dazu bereit war, darauf wollte er nicht wetten.

»Kann ich mit Linda sprechen?« Lisbeths Frage galt wieder dem Arzt.

Dieser wiegte zweifelnd den Kopf. »Frau Holmes steht noch unter Schock und ...«

»Du solltest ihr ein paar Tage Zeit geben«, unterbrach Max die zögernde Antwort des Arztes. »Wenn es ihr wieder besser geht, wird sie deinen Vorschlag gewiss positiver aufnehmen als jetzt.«

Diesem Rat konnte Lisbeth sich nicht entziehen, und so nickte sie. »Ich rede nächste Woche mit ihr, werde sie aber vorher besuchen. Könntest du dich darum kümmern, dass sie jeden Tag frische Blumen ins Zimmer gestellt bekommt?«

»Das mache ich gerne«, antwortete Max. Er hätte noch so vieles mehr für Lisbeth getan. Doch im Augenblick konnte niemand die Mauer durchdringen, die durch den schweren Unfall ihres Sohnes in ihrem Kopf entstanden war.

### 3.

Von Geschäftspartnern wurde Lisbeth Siebert die Eislady genannt, denn bei Verhandlungen war sie kalt bis ins Mark. Als sie eine knappe Woche nach dem Unfall ihres Sohnes in Linda Holmes' Krankenzimmer trat, waren ihre Miene und ihre Haltung jedoch sanft und zugewandt. Max begleitete sie auch diesmal und schob ihr den Stuhl neben das Bett.

Das Zimmer stand voll duftender Blumen, und auf dem Nachttisch lagen ein Sachbuch und eine fast leere Schachtel Pralinen. Abgesehen von der verbundenen linken Hand und einem großen Pflaster auf der Wange sah Linda Holmes gut aus. Sie war etwas größer als der Durchschnitt, hatte lange, hellblonde Haare und ein ebenmäßiges Gesicht mit großen, blauen Augen. Ihr Studium hatte sie in Kanada mit Auszeichnung abgeschlossen und dort nur deswegen noch keinen Job angenommen, weil sie bei Jens hatte bleiben wollen.

»Hallo, Linda«, grüßte Lisbeth sie.

Linda richtete sich lächelnd auf. »Hallo, Lisbeth. Schön, dass du mich wieder besuchst. Hier im Krankenhaus ist es wirklich langweilig. Ich bin froh, dass ich morgen entlassen werde.«

»Darüber bin ich auch froh.«

»Gibt es etwas Neues von Jens? Die Ärzte haben mir nur gesagt, dass er verletzt sein soll?«, fragte Linda.

Ein Schatten huschte über Lisbeths Gesicht, und sie nickte. »Er liegt im Koma, und die Ärzte bezweifeln, dass er überleben wird.«

»Er wird nicht überleben?« Für Linda war es ein Schock. Damit brach ihre gesamte Lebensplanung zusammen. Sie hatte es sich so schön vorgestellt, an Jens' Seite eine bedeutende Stellung

in der High Society einzunehmen. All das war vorbei, nur weil er wie ein Verrückter jede Regel im Straßenverkehr hatte brechen müssen.

»Das tut mir leid«, sagte sie daher überraschend kühl.

Im Gegensatz zu Linda spürte Lisbeth den Schmerz um den Sohn wie glühenden Draht, der sich in ihren Kopf bohrte, und wischte sich über die tränenfeuchten Augen. »Es ist an uns, dafür zu sorgen, dass sein Vermächtnis nicht verloren geht.«

»Ich werde ihn niemals vergessen«, versprach Linda.

»Das weiß ich doch.« Lisbeth fasste nach der rechten Hand der jungen Frau und hielt sie fest. »Du warst Jens' Verlobte und hast ihm nähergestanden als jeder andere. Daher wirst du mir gewiss meinen innigsten Wunsch erfüllen.«

»Welchen Wunsch?«, fragte Linda mit einer gewissen Abwehr in der Stimme.

»Ich will einen Enkel!«, erklärte Lisbeth eindringlich. »Die Ärzte haben Jens' Sperma entnommen und bereiten alles für eine künstliche Befruchtung vor. Du wirst gewiss glücklich sein, sein Kind zur Welt zu bringen.«

Max hatte dem Gespräch angespannt gelauscht und trotz aller Zweifel gehofft, Linda würde Lisbeths Vorschlag nicht von vorneherein ablehnen. Doch als er das entgeisterte Gesicht der jungen Frau wahrnahm, spürte er, dass diese Unterredung für Jens' Mutter mit einer Enttäuschung enden würde.

Linda schüttelte heftig den Kopf. »Ich soll das Kind eines quasi Toten austragen? Das ist krank!«

»Du hast Jens doch geliebt«, antwortete Lisbeth ebenso verzweifelt wie verärgert.

»Ja, das schon. Aber wir haben beide keine Kinder gewollt«, behauptete Linda.

Sie hatte sich vorgestellt, nach einer Heirat mit Jens erst einmal das Leben zu genießen. Kinder wären für sie, wenn über-

haupt, frühestens in zehn Jahren infrage gekommen. Der Gedanke, nun ein Kind ohne Ehemann zu bekommen und es im Schatten der Großmutter aufziehen zu müssen, wirkte so irrsinnig auf sie, dass sie sämtliche Stacheln aufstellte.

»Tut mir leid, aber das kann nicht dein Ernst sein. Außerdem habe ich keine Zeit dafür. Ich wollte bereits nach Abschluss meines Studiums in Professor Longhorns Forschungsteam eintreten und habe es nur Jens' wegen nicht getan. Gestern habe ich den Professor angerufen und erfahren, dass der Platz noch frei ist.«

»Longhorn forscht doch in Kanada!«, rief Lisbeth erschrocken.

Linda nickte lächelnd. »Nach diesem schrecklichen Erlebnis will ich in meine Heimat zurückkehren. Das musst du verstehen.«

»Ich verstehe nur eins: Du willst Jens und mich im Stich lassen!«, antwortete Lisbeth empört. »Dabei geht es um weit mehr als nur um den Wunsch einer alten Frau nach einem Enkelkind. Wenn mein Sohn ohne Nachkommen stirbt, fällt unsere Firma einem alten Erbvertrag zufolge an meinen Schwager Carl, und dessen Sohn ist schuld am Tod meines Sohnes.«

Besorgt trat Max zu ihr hin und legte ihr den Arm um die Schulter. »Reg dich bitte nicht auf. Wenn Linda nicht will, können wir nichts daran ändern.«

Lisbeth musterte die junge Frau mit einem kalten Blick. »Wenn du Jens je geliebt hast, solltest du auf meinen Vorschlag eingehen. Denke darüber nach.«

Es war ein Versprechen von einem Leben im Reichtum. Doch Linda war klar, dass es eher einem goldenen Käfig gleichen würde. Solange Lisbeth lebte, würde sie nur für das Kind da sein dürfen und keine Chance bekommen, ihr Leben so zu führen, wie sie es wollte. Dies schloss auch eine neue Partnerschaft aus. Dazu aber war sie nicht bereit.

»Ich fliege nächste Woche nach Vancouver und werde so schnell nicht nach Deutschland zurückkommen«, erwiderte sie.

»Nächste Woche schon?« Für einen Moment sah es so aus, als würde Lisbeth die Fassung verlieren. Dann aber zuckte sie mit den Schultern. »Wenn du meinst. Ich wünsche dir eine gute Reise.«

Mit diesen Worten stand sie auf und verließ ohne einen Abschiedsgruß das Krankenzimmer.

Max folgte ihr mit betäubter Miene. An der Tür blieb er noch einmal kurz stehen, drehte sich um und sagte: »Viel Glück.«

»Danke«, antwortete Linda und wartete, bis er die Tür hinter sich geschlossen hatte.

Dann griff sie zum Telefon, wählte die Nummer der Air Canada und ließ sich ein Ticket für die kommende Woche reservieren. Das nächste Telefonat galt Professor Longhorn, und als sie es beendet hatte, war sie tatsächlich in dessen Forschungsteam aufgenommen. Zwar würde sie in ihrer Heimat kein Leben in der High Society führen können, wie es ihr als Jens' Ehefrau möglich gewesen wäre. Aber sie war frei und würde nicht von einer alten, verbitterten Frau abhängig sein, die sie zu einer Gebärmaschine degradieren wollte.



## 4.

Lisbeth Siebert schwieg, bis sie neben Max im Auto saß und sich von ihm nach Hause fahren ließ. »Du hattest recht«, sagte sie. »Lindas Liebe zu Jens war nur äußerlich. Im Herzen hat es sie nie berührt.«

»Bist du nicht ein wenig streng mit ihr?«, fragte Max. »Vielleicht hättest du ihr mehr Zeit geben sollen. So aber bist du mit der Tür ins Haus gefallen.«

»Ob heute oder in einem Monat oder zwei. Wenn Linda Jens wirklich geliebt hätte, wäre sie auf meine Bitte eingegangen. Sie hatte wohl nur ein mondänes Leben an seiner Seite im Kopf.«

»Auf jeden Fall musst du die Sache aufgeben.«

Lisbeth schüttelte mit einem verkrampften Lächeln den Kopf. »Das Wort ›Aufgeben‹ existiert nicht in meinem Wortschatz, mein Lieber. Ich will einen Enkel, und ich werde ihn bekommen.«

»Und wie, da Linda doch nicht will?«

»Es gibt noch andere junge Frauen. Mit Geld ist das auf jeden Fall zu machen. Sobald das Kind geboren ist, gehört es mir, und ich kann es so erziehen, wie ich es will. Das hätte eigentlich mein erster Gedanke sein sollen. Stattdessen habe ich Linda angeboten, als meine quasi verwitwete Schwiegertochter bei mir zu bleiben. Damit hätte ich mir nur Ärger an den Hals gebunden. So ist es auf jeden Fall besser.«

Max winkte begütigend ab. »Du solltest dich nicht in einen so verrückten Gedanken verrennen, Lisbeth. Leihmutterchaft ist hier in Deutschland verboten. Würde dein Plan bekannt, dürften Carl und sein Sohn Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um dich daran zu hindern. Es würde eine Schlammschlacht werden und das Ganze mit Sicherheit vor Gericht landen.«

Lisbeth dachte eine Weile nach. »Dann muss es anders gehen. Wenn Carl und Ralf Siebert glauben, sie könnten sich jetzt meine Firma unter den Nagel reißen, haben sie sich getäuscht. Da mein Sohn sie nicht weiterführen kann, soll dein Junge sie bekommen.«

»Du vergisst den Erbvertrag deines Schwiegervaters«, wandte Max ein. »Darin heißt es, dass die Anteile der Firma an den überlebenden Zweig der Familie fallen sollen, wenn der andere ohne Erben erlischt.«

»In dem Vertrag ist von Firmenanteilen die Rede, nicht von getrennten Firmen.«

»Das ist Auslegungssache. Carl Siebert wird auf diesen Passus pochen. Du solltest ihn und seinen Sohn nicht unterschätzen.«

»Das tue ich gewiss nicht.« Lisbeths Miene wurde hart, und in ihren Augen glühte der Hass auf die Verwandtschaft ihres verstorbenen Mannes, die nicht nur ein Mal mit harten Bandagen versucht hatte, sie und ihre Firma aus dem Geschäft zu drängen.

»Wenn ich Carl und Ralf nur durch einen leiblichen Enkel meines Mannes fernhalten kann, werde ich dafür sorgen, dass ich einen erhalte. Und komm mir nicht mit dem Gesetz! In Deutschland mag Leihmutterchaft verboten sein, anderswo ist sie es nicht. Wir müssen nur klug und unter strengster Geheimhaltung vorgehen. Da ist es gut, dass Linda nach Kanada zurückfliegt. So ist sie aus dem Spiel, kann aber von uns noch als Schachfigur verwendet werden.«

»Das verstehe ich nicht«, antwortete Max und fluchte dann leise, weil er bei dem intensiven Gespräch beinahe übersehen hätte, dass ein Wagen vor ihm stark bremste, um in eine Parklücke einzuscheren.

Lisbeth lehnte sich in den Sitz zurück und sah ihren Begleiter triumphierend an. »Wir müssen die Sache geheim halten, aber

wenn etwas heraussickert, werden wir behaupten, dass Linda die Mutter meines zukünftigen Enkels ist. Damit verhindern wir auch jedes Gerede über eine Leihmutterschaft. Ist Jens' Sohn dann erst einmal auf der Welt ...«

»Und wenn es ein Mädchen ist?«, fragte Max mit einem Hauch von Spott.

»Dann habe ich eben eine Enkelin. Die ist genauso erbberechtigt«, meinte Lisbeth versonnen, um sich dann wieder in die knallharte Geschäftsfrau zu verwandeln, als die Max sie kannte. »Nach außen hin soll es so aussehen, als wäre Linda nach der Geburt ihres Kindes nach Kanada zurückgekehrt. Das braucht uns derzeit noch nicht zu kümmern. Ich rufe jetzt Haase an und bitte ihn, zu mir nach Hause zu kommen. Er wird mir die entsprechende Frau besorgen. Sie muss jedoch einige Bedingungen erfüllen.«

»Und welche?«

»Sie soll Linda so ähnlich sehen, dass man sie auf eine gewisse Entfernung für diese halten wird. Außerdem setze ich eine höhere Intelligenz und einen entsprechenden Bildungsstand voraus.«

Max lachte leise. »Du suchst die Eier legende Wollmilchsau als Quasischwiegertochter. Ob du da die Richtige findest, bezweifle ich.«

»Lass mich nur machen, mein Lieber«, antwortete Lisbeth und nahm ihr Mobiltelefon zur Hand, um den Termin mit ihrem Anwalt zu vereinbaren.